

Drei Gedichte von Hans Kaeslin (Aarau)

Autor(en): **Kaeslin, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **8 (1904)**

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-571816>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

die Berge herein schauen, wo unter der Linde der alte Brunnen rauscht, es könnte ganz wohl auch irgendwo in unserm Vaterlande liegen! Die Leser der „Schweiz“ werden vielleicht an eine Originalzeichnung von Victor Tobler gemahnt im vierden Jahrgang (1900), S. 393; da sieht man in eine Straße von Bergün mit der schweizerischen Alpenpost. Oder es kommt ihnen unwillkürlich die Erinnerung an eine im letzten Band zwischen S. 40 und 41 wiedergegebene Radierung Evert van Nuydens, die statt der Unterschrift: „Erfrischung beim Traubenwirt“ auch den Titel „Aus der guten alten Zeit“ führen könnte. — Der „Elsentanz“ läßt uns an Goethes „Erlkönig“ denken: „Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn . . .“, und der „Kübezahl“ gibt uns ein Stück deutschen Waldes mit zerklüfteten Stämmen und knorrigem Wurzelwerk. — Schwinds eigentliches Stoffgebiet war das deutsche Märchen, und die von ihm mit Geschmack und Humor aufgefäzten Märchenzenen gehören zum Besten, was die romantische Malerei überhaupt geschaffen hat. Schwind hat uns das Märchen vom „Gestiefelten Kater“ im Bild erzählt, das Aschenbrödel (1849), das Märchen von den sieben Raben (1858) usw.; sein Schwanengesang wurde der Zyklus zum Märchen von der schönen Melusine (1869); die Wappen mit Reproduktionen der beiden letztgenannten Bilderzyklen liegen auch bei uns in der guten Stube manches Privathauses auf. — Wir schließen mit Worten, die unlängst Richard Muther dem Andenken Schwinds gewidmet

hat*): „. . . Sein Name weckt die Erinnerung an würzige Waldesluft, an Farrenfraut, moosüberwucherte Felsblöcke und krauses Wurzelwerk, an verwitterte Klauen, vor denen uralte Einsiedler sitzen, an Gichtfäzchen, Nehe und all das andere Götter, das die deutschen Wälder belebt. Tanneck hieß das Landhaus, das er am Starnbergersee bewohnte. Und der Duft von Tannenzapfen strömt aus seinen Werken entgegen. — Mehr noch! Er malt die Seele des deutschen Waldes — das Märchen. Es war die große Tat der romantischen Schriftsteller, daß sie den vergrabenen Schatz der deutschen Volksmärchen hoben. Achim von Arnim schenkte der Welt „des Knaben Wunderhorn“; Tieck schrieb seine herrlichen Elfenmärchen, Clemens Brentano brachte jene köstlichen Erzählungen vom Vater Rhein, von den Nixen und dem kristallinen Schlosse drunten in der Tiefe des grünen Stromes. Die Brüder Grimm gaben die Hausmärchen und die deutschen Sagen heraus, all jene Geschichten vom Nottkäppchen, dem Dornröschen und dem Blaubart, dem gestiefelten Kater, der schönen Magelone und dem blonden Eckert. Schwind, als erster Maler, nahm von diesem Wunderreich Besitz. Man spricht seinen Namen aus — und Deutschland ist bevölkert von Kobolden und Feen, von Nixen und Zwergen, von Nixen und Wasserfrauen. Kübezahl streift durch den Gebirgswald, um die Flüsse und Weiher zu schweben Elfen; Gnomen und Guckemännlein kriechen aus den Felspalten hervor . . .“

*) in der Schwind-Nummer der Münchner „Jugend“.

Drei Gedichte von Hans Kaeslin (Aarau).

Sommer.

Und leise singend schreit' ich hin
Zur Sommerzeit am Waldesrand;
Es geht der Wind durchs hohe Korn
Und fernhin übers grüne Land.

O sag, mein Herz, woher der Sang?
Woher die stille Seligkeit?
„Mich mahnt des Sommers junge Pracht
An deiner Jugend ferne Zeit.“

Ich denk' des Schloßleins auf der Höh'
Im waldumkränzten stillen Tal,
Ich denk' des breiten Lindenbaums
Beim hochgewölbten Burgportal.

Wer ist der Knabe mit dem Buch,
Der einsam ruht in wachem Traum?
Die weißen Wölklein sucht sein Aug',
Die droben zieh'n im blauen Raum.

Doch sieh! Nun wendet er das Haupt
Zur kühlen Laube nah' dem Haus:
Es tafeln wilde Jungen dort,
Und frohes Lachen schallt daraus.

Und bei dem Tische kommt und geht
Ein feines Kind in lichtigem Haar,
Bückt leise scherzend sich hinab
Und dient der jugendlichen Schar.

Er weiß: ein halbes Stündlein noch,
Und ringsum wird es stille sein,
Dann glänzt auf mittagheißem Hof
Ein rosa Kleid im Sonnenschein.

Dann wendet sie zum Lindenbaum
Mit leichtem Schritte wohl den Fuß,
Dann neiget sich ihr blondes Haupt
Zum leisen, mädchenstehenem Gruß.

Dann ruht in froher Sommerzeit
Ein schweigend Paar am Waldesrand,
Blickt nach dem windbewegten Korn
Und fernhin übers grüne Land.“

Leidenschaft.

Ihr Gaukelträume seid versucht, versucht!
Hab' ich umsonst mein zuckend Herz bezwungen
Und endlich, endlich Frieden mir errungen? —
O, daß ihr stets aufs neue mich versucht!

Nun rast durch mein Gehirn in toller Flucht
Der Wünsche wildes Heer, und heiße Tränen
Preßt mir ins Auge hoffnungsleeres Sehnen . . .
Ihr Gaukelträume seid versucht, versucht!

Vergangne Nacht stand wieder ich bei ihr.
Sie gab, wie einst, die Hand mir unbefangen,
Das Kinderlächeln auf den lieben Wangen,
Und wortlos uns verstehend, schritten wir.

Trost.

Und wenn sie dich quälen und dich nimmer versteh'n,
Dann sollst du zur stillen Bergeshöh' geh'n.

Dort über den Felsen am Waldesrand,
Da blicke du hin übers weite Land!

Von den hohen, hohen Bergen kommt das Wasser daher,
Und es will sich ergießen ins tiefe Meer.

Und es hebt sich der Vogel über der grünen Au,
Und schon ist er verschwunden im fernen Blau.

Und also in stiller Bergeinsamkeit
Vergift du, ja vergift du dein eigenes Leid.

Und also vergift du dein eigen Leid
In Demut vor der Unendlichkeit.

